

belseitengeworfen und durch andere ersetzt worden sind. So sinkt mir der Mut, vor meinen Mitmenschen als Prophet aufzustehen, und ich beuge mich ihrem Vorwurf, daß ich ihnen keinen Trost zu bringen weiß, denn das verlangen sie im Grunde alle, die wildesten Revolutionäre nicht weniger leidenschaftlich als die bravsten Frommgläubigen.

Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse. Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, daß sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotteten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung. Und nun ist zu erwarten, daß die andere der beiden „himmlischen Mächte“, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten.

ALEXANDER M. FREY

1881 in München geboren, schrieb einen der besten Kriegsromane „Die Pflasterkästen“ von stark pazifistischer Wirkung. Vorher erschienen Romane und Novellen von außerordentlicher Spannung aus den

Bereichen des Spukhaften und Absonderlichen. Im Exil schrieb Alexander M. Frey u. a. den Roman „Bril, die kühne Katze“. — Aus einer 1931 im „Tagebuch“ erschienenen Betrachtung „VEREDELUNG“:

Professor Doktor Anton Toneler hat sich an die Spitze eines Aufrufs gestellt, der die völkischen Frauen an die Front holt — als Frauen. Nicht etwa als Stimmzettel, als Saalfutter bei Versammlungen oder als Aufputscherrinnen politisch verschlafener Männer — sondern als Weiber, die nichts so sehr werden und sein wollen wie Mütter.

Dutzende von Künstlern, von Gelehrten, von Politikern, von Ärzten haben unterzeichnet. Was man hier inaugurierte, ist vielleicht außerordentlich gewagt, denn es hebt die Frau im Staat an eine bevorrechtigte Stelle in einer Weise, die den bisherigen Wettlauf mit dem Mann bedeutungslos macht.

Dabei betrifft es gerade die schönsten Frauen, die gesündesten, die vollkommensten. Von ihnen in erster Linie ist nämlich zu verlangen, daß sie zur Veredelung der Rasse möglichst viele Kinder in die Welt setzen. Es ist zu verlangen — und es wird akzeptiert! Eine patriotische Welle durchflutet das Land, deren lichtiges Schaumgekräusel jene schönsten Frauen bilden — selbstverständlich nur, soweit sie ganz rasserein sind.

Ja, sie sind bereit, zu gebären: drei-, fünf-, achtmal. Der Staat sorgt für beste Vor- und Nachbehandlung; einer der unterzeichneten Ärzte hat ein Verfahren ausgebaut, das unliebsame Folgen der vielen Schwangerschaften keinesfalls aufkommen läßt; die Kinder — die Kinder sind Söhne und Töchter der Nation; sie nimmt sich in liebevoller Weise der Aufziehung und Ausbildung an, die Mütter aber ernten außer dem Ruhm, der nicht greifbar ist, einen Ehrensold, der es ist.

Und die Väter zu all diesen Hochherzigkeiten? Sie werden zu Vätern gemacht, wie die Männer früher die Mädchen zu Müttern machten.

Das kommt daher, daß es Klassen gibt: die Klasse der schönsten — und also wichtigsten — Frauen und die Klasse der schönen Frauen. Eine dritte Klasse, etwa der Unscheinbaren, oder gar eine vierte gibt es nicht. Das hat den normalen Vorzug sowohl für Professor Toneier wie für die gesamte Weiblichkeit, daß keine Frau häßlicher sein kann als schön.

RICHARD FRIEDENTHAL

Schrieb vor 1933 einen bedeutsamen Cortes-Roman „Der Eroberer“, einen Stefan Zweig zugeeigneten Novellenband „Maria Rebschneider“ und Gedichte. Er ging nach England ins Exil und ist der literarische

Nachlaßverwalter Stefan Zweigs. — Hier ein Abschnitt aus dem Cortes-Roman; es handelt sich dabei um „DIE GEFANGENNAHME MONTEZUMAS“ — eine Probe seiner großen Darstellungskunst:

Ochoa legte dem König die Fußschellen um die juwelenbesetzten Stiefel. Die von den Waden heruntertropfenden Perlenkettchen kamen ihm dabei zwischen die Eisen und störten; kurz entschlossen fetzte er sie ab. Weit und lose hingen die breiten Ringe um die schmalen Knöchel des Azteken; ihr Rand stieß gegen den hohen Rist seiner Füße. Montezuma rührte sich nicht. Er hielt nur starr die Arme vor sich hin, als erwarte er, man werde auch die fesseln.

Der Profos erhob sich und meldete Cortes, daß seine Arbeit beendet sei. Sein Gesicht glühte vor Stolz über diesen größten Tag seines Lebens. Der Generalkapitän löste die Hand vom Degen, den er in der Spannung krampfhaft umklammert hatte, machte eine verbindliche Geste und bat den König, er möge die Ungelegenheiten, die man ihm leider machen müßte, entschuldigen. Auch Leon trat heran und verbeugte sich verlegen und ungeschickt.

Montezuma nickte leise. Cortes ersuchte ihn, seinen Wachen und Hofbeamten die nötigen Befehle zu geben. Es werde zweckmäßig sein, ihnen bekanntzumachen, daß er aus eigenem freien Entschluß seine Wohnung wechsle.

Guatemotzin, der ältere der beiden Neffen, hob den Kopf zu seinem Oheim und fragte flüsternd, ob er nicht die Leibgarden alarmieren solle. Die Fremden würden es nicht wagen, sich an seiner geheiligten Majestät zu vergreifen.

Montezuma winkte ab. Er befahl seine Sänfte. Guatemotzin keuchte hervor, er wolle sich von den Spaniern niederstoßen lassen, ehe er sich von der Stelle rührte.

Montezuma wiederholte eigensinnig den Befehl: die Sänfte, schnell, die Sänfte! Er blickte Guatemotzin zornig an: man halte es wohl nicht mehr für nötig, seinen Anweisungen zu gehorchen? Noch sei er der König, geheiligt, unantastbar, allgewaltig, der Herrscher auf dem Bergthron; es be-liebe ihm, diesen Männern zu folgen, und niemand habe sich darüber auf-zuhalten. Die Sänfte!

Der jüngere Neffe lief. Einer der Spanier begleitete ihn. Die Sänfte wurde gebracht. Montezuma tat ein paar Schritte. Erst jetzt spürte er die Eisen, plötzlich, schneidend; seine starr gespannten Gesichtszüge brachen ein und fielen übereinander. Er schrie leise auf. Und mit einem Male schüttelte er sich, er stampfte auf, er begann zu toben. Cortes brüllte die Eskorte an, die Leute stießen ihre Piken auf den Boden, und die Offiziere klornten vor Aufregung mit den Waffen. Der Saal hallte von Lärm.

Cortes riß die Vorhänge der Sänfte zur Seite: vorwärts, man solle den Indianer hineinheben, schnell, aufnehmen die Sänfte! Abmarschieren!